

BRIEF AN FRITZ

Peter J. Bumke

Lieber Fritz,

früher haben wir uns manchmal Briefe in jenen Lebensphasen geschrieben, in denen wir nicht in unmittelbarer Nachbarschaft lebten. Diesen letzten Brief aber, der einige derjenigen Wegstrecken nachzeichnet, auf denen wir uns häufiger sahen und sprachen, wirst Du nicht beantworten. Ich versuche, keinen ungebührlichen Gebrauch von der mir dadurch auferlegten Freiheit zu machen, zumal mir andere beim Vorlesen zuhören.

Im Heidelberg der späten 1960er Jahre studierten wir Ethnologie, waren im SDS aktiv und den Frauen zugewandt. Aus diesen dreifachen Bezügen entstand nicht nur unsere Freundschaft, sondern es wurden schon einige Deiner besonderen Antriebe, Herangehensweisen und Perspektiven erkennbar:

Zum einen: Du warst nie mit einer ersten und allzu geläufigen Deutung eines Texts, eines Sachverhalts oder eines Gegenstands zufrieden. Du hast ihn so lange von verschiedenen Seiten betrachtet und durchdacht, bis sich völlig andere und ungewohnte Aspekte eröffneten. Das hat Dich später zu Deinen streng durchkomponierten, aber immer eleganten und stilsicheren Texten befähigt und aus Dir einen hervorragenden Lehrer gemacht.

Zum anderen: Dein tiefes Erschrecken über den Einfluß, der einem in der wahnhaft erhitzten Studentenbewegung unversehens zufallen konnte, hat Dich dazu bewogen, die von Dir später so empfundene Maske eines Studentenführers schnell abzulegen und Dich in Deiner lebenslangen Abneigung gegen jede Form der Machtausübung bestärkt. Die daraus resultierende Zurückhaltung und Weigerung, an Machtspielen teilzunehmen, hat Dir im durchaus agonal angelegten Universitätsbetrieb nicht immer zum Vorteil gereicht.

Die fortdauernde Zugewandtheit zu den Frauen schließlich bekam festen Anker und Gestalt in der über fünfzig Jahre und bis zu ihrem Tode währenden Beziehung zu Traudl.

Daß bei aller Gemeinsamkeit in allen drei Belangen ich selbst im Einzelnen ganz andere Wege ging, hat unsere Freundschaft nicht gehindert und Dich nicht daran, mich nach Berlin nachzuholen. Dazu trat in den 1970er Jahren zwischen uns ein deutliches Lehrer-Schüler-Verhältnis, durchaus verbunden mit gelegentlichen Beklemmungen meinerseits ob Deiner meist apodiktisch vorgetragenen Urteile, die aber glücklicherweise häufig bald von anderslautenden überlagert wurden. Auch zog es mich in andere Berge, nicht in den Sudan, sondern nach Anatolien. Wir haben uns aus den Augewinkeln, aus denen man Bewegungen bekanntlich besser wahrnimmt, bei diesen Unternehmungen zugesehen.

Auch befanden wir uns in der Berliner Ethnologie der 1970er Jahre inmitten einer einigermaßen naiven, aber umso lebhafteren sozialen Übung in Gemeinschaftsbildung, mit mannigfachen Anleihen in der Gegenseitigkeit, des Gabentauschs, der Gastfreundschaft und der bewußt gewählten Randgruppenlage, die wir vermeinten, unseren ethnographischen Gegenübern abzugucken. Dieses artifizielle *juste milieu* unterhieltest Du mit enormer Belesenheit, raffinierten hermeneutischen Manövern, zugespitzten Anekdoten und einer wundersamen Fähigkeit, uns dabei behutsam auf den geheimen Zauber in all den Gegenständen unserer Betrachtung aufmerksam zu machen. Am eindrucklichsten ist mir aus dieser Zeit am Erkelenzdamm in Erinnerung, wie bei nächtlichen Gesprächsrunden Dein Tränenlachen über einen Witz in Tränen über die darin verborgene Tragödie überging. Doch konnte dieses *juste milieu* angesichts seiner Unvereinbarkeit mit der Struktur des Universitätsbetriebs und wohl auch mit den Zeitläuften nicht auf die Dauer bestehen.

Traudl zog es nach Teisenham und vor Dir schlossen sich die akademischen Türen. Welches Kartell da dahinter stand, hat sich Dir erst in den letzten Jahren aus den verborgenen Abgründen in den Biografien Deiner akademischen Lehrer, Nowotny und Mühlmann, vollständig erschlossen. Wie tief die Enttäuschung über die akademische Zurückweisung für Dich war, habe ich in den gemeinsamen Teisenham-Sonnering-Jahren nicht sogleich wahrgenommen, präokkupiert wie ich damals war mit eigener Feldforschungsauswertung, Jobsuche und wachsender Kinderschar. Deine psychische Krise, die aus dieser Kränkung resultierte, hast Du durch weitere Festigung Deines Stoizismus gemeistert und Dich schon bald auf den Weg zur großen ethnographischen Bewährungsprobe Eurer Feldforschung bei den Nuba gemacht, die in einer weit nachhaltigeren Lebenskrise endete.

Krista und ich zogen für sieben Jahre nach Indien, wo Du uns, dann schon in Deiner Hamburger Zeit, besuchtest und mit Deiner genauen Kenntnis der Abläufe bei shivaitischen Wallfahrten und ihrer landschaftlichen Bezüge verblüfftest. Bei unseren jährlichen Besuchen in Hamburg war die Gesprächsbasis etwas schmaler geworden, von meiner als Goethe-Kulturmittler praktizierten *action anthropology* und der Organisation oberflächlich angerührter kultureller Missverständnisse führten nur wenige Wege zu Deinen einsetzenden Überlegungen über kulturübergreifende ästhetische Konversionen von Künstlern. Die habe ich erst jetzt nach deinen Erkundungen „Unter Künstlern“ im Lerchenfeld nachvollziehen können und konnte daraus ersehen, daß Du dich gar nicht so sehr für Kunst als für Künstler und Künstlerinnen interessiert hast und ihre den Deinigen affinen Konversionen und kulturellen Grenzüberschreitungen. Aber in diesem Büchlein ist es Dir auch gelungen, die vorher manchmal rätselhafte und traumatisch verhüllte Perspektive auf die Katastrophe, die über die Nuba und damit Dich und Traudl kam, in ein lebensgeschichtliches Lot zu bringen.

Zurück in Berlin und im Ruhestand, diesmal nicht in Kreuzberg, sondern in Charlottenburg/Wilmersdorf, hatte Traudls Rückzug und Deine pflegende Sorge um sie zunächst auch eine Einschränkung in unserer Beziehung zur Folge. Die Notwendigkeit, lebenspraktische Erfordernisse zu regeln, das war ja nie Dein *forte*, hat sie dann wiederbelebt und zugleich zu meiner Freude auch in die erneuerte freie und freimütige Erörterung betrachtungswürdiger Gegenstände und Phänomene geführt: Deine Haltung zur Technologie; alte NS-Gespenster in unser Ahnengalerie; die Selbstgerechtigkeit der Postkolonialisten; paläolithische Kunst und neue archäologische Befunde; das Fadenverlieren beim Denken; Landschaften, in denen wir uns aufgehoben hatten; der Wirklichkeitsbezug von Ethnographie; gescheiterte Despoten; Unterschiede zwischen Eliten und dazu der neue und der alte Krieg und auch Thanatos.

Einmal kam im Zuge unserer Bouvard und Pécuchet-artigen Gespräche die Rede auf die von Dir so respektierten pyrrhonischen Skeptiker. Auf meinen Einwand, deren wichtigster Grundsatz, der von der Enthaltung von allen Urteilen, der *epoché*, sei doch angesichts Deiner notorisch erhöhten Urteils- wenn nicht Beurteilungs- und gar Verurteilungsbereitschaft für Dich nicht so einfach zu befolgen, hast Du mit einem schulterzuckenden „Man bemüht sich“ quittiert. Und in der Tat waren Deine Beobachtungen und Selbstreflexionen in letzter Zeit nicht nur altersgemäß milde abgerundet, sondern von sehr feiner, genauer und vollständiger Art. Du machtest wenig

Gebrauch von der „Schandmaulkompetenz“, von der Odo Marquard, ein anderer Pyrrhoniker, bemerkt hat, sie sei neben der Ausgewogenheit des Urteils eines der wenigen Privilegien des Alters. Du vertieftest dich nochmal in die Philosophie des 20. Jahrhunderts, in ostasiatische Epen, in Pindar und in die Musik von Bach, Mahler und Schostakowitsch, dazu zuletzt in den vergnüglichen Umgang, den Montaigne mit der Macht und mit Henri IV hatte, der, wie Du auch, nur mehr oder weniger calvinistisch war.

Ohne daß wir das je explizit gemacht hätten, kreisten unsere Gespräche in den letzten Jahren oft um den Kern der Geltung von Idealisierungen und von Wunschvorstellungen, welche die menschliche Vorstellungskraft so reichhaltig hervorbringt und damit um die Frage, ob und wie sich diese von Illusionen, von denen man sich zu befreien sucht, unterscheiden ließen. Der letztendliche Befund ist da wohl: gar nicht, trotz aller anhaltender Unterscheidungsbemühung und Selbstbefragung.

Aber mit dieser rückhaltlosen Bemühung hast Du – als der Taugenichts aus Schötmar und dem Eichendorff'schen gerne verwandt – Dein Leben gelebt und verbracht. Was Du auf deinen Erkundungen von den Menschen und ihrem Verhältnis zur Welt begriffen hast, hast Du mit uns geteilt. Diese Spuren sind es, die uns, die wir uns noch des Lebens erfreuen, von Deinem Leben bleiben. Beim Verlöschen der über acht Jahrzehnte gebildeten Synapsen in Deinem Kopf zugegen gewesen zu sein, war die letzte der Metamorphosen, die uns beiden unsere Freundschaft zugemessen hat.